

## Das Innenleben der ersten Emeriten.

*Wonach suchten die Mönche?*

Die wahre Einfachheit ist das Gegenteil von der verkrampten Kompliziertheit. Oft handelt es sich beim Letzteren um Menschen, die die Kompliziertheit mit Tiefe verwechseln. Das geschieht nicht selten im intellektuellen Bereich. Wegen der Neigung zur ständigen Reflexion liebt man hier mehr das „Dunkel“, statt des Hellen, man hält das Gesamtwissen für tiefer, als das klar Ausgesprochene. Solche Menschen sind blind für die Einfachheit, und übersehen, dass etwas, je höher es ist, umso einfacher ist, im Sinne von „**das Einfachste ist nicht immer gut, aber das Beste ist immer einfach.**“ (*Simplex veri sigillum*)

Nun gibt es auch Menschen, die wir „einfach“ nennen, weil sie alles in illegitimer Weise **v e r e i n f a c h e n**. Der erfahrene Seelsorger und Theologe Peter OTT, kennt sie. Er sagt: Sie erteilen in ihrem ahnungslosen Hochmut Ratschläge, die der Differenzierung und Tiefe der jeweiligen Situation in keiner Weise Rechnung tragen, und glauben, alles nach einem einfachen Rezept ordnen und lösen zu können...Sie hantieren mit einer gewissen Geschicklichkeit an allem herum, bis sie die Probleme scheinbar gelöst haben. Sie gehen mit einem überlegenen Lächeln durch das Leben, im Bewusstsein, dass es für sie keine dunklen Probleme und Schwierigkeiten gibt. Sie glauben alles zu durchschauen, alles zu kennen und haben für alles eine naheliegende Erklärung bereit. (Vgl. P. OTT, 1940)

Diese „**Einfachheit**“ im Sinne der **Plattheit** ist aber das Gegenteil zur **wahren Einfachheit Gottes**, denn sie entfernt sich, noch mehr als die Kompliziertheit, von der Tiefen- und Höhendimension der Wahrheit, indem sie sie platt walzt. So verkennt sie ganz den Wert und die Würde der wahren Einfachheit.

Die ersten Mönche des Christentums haben das erkannt. In den Worten und Gleichnissen JESU vernahmten sie die Schönheit und verborgene Kraft seiner Worte, sie wurden, wie vom Blitz getroffen. Das war jedoch nur möglich, **weil sie hören wollten**. Das war für sie der Schlüssel zum Glauben.

Man kann hier einen Vergleich zum heiligen Nikolaus von der FLÜHE (gest. 1487) ziehen. Er war ein erdgebundener Bauer, alles andere als ein eine vergeistigte Natur. In der bäuerlichen Wirklichkeit verwurzelt, arbeitete er mit den Händen und behielt zeitlebens seinen praktischen Verstand. Umso erstaunlicher ist es, dass dem eher schwerblütigen Mann Visionen (Erscheinungen) zuteil wurden, die, wie grelle Blitze sein Dasein durchzuckten. Sein Aussehen war eigenartig, unheimlich, fast furchterregend. Er selber gab als Grund des Erschreckens an, dass er einst einen riesigen Lichtglanz gesehen, der ein menschliches Antlitz umgab, bei dessen

Anblick sein Herz „in kleine Stücke zerspringend, vor Schreck erschauerte.“ (Vgl. Ferdinand Holböck, 1981)

Der Entstehungsort des frühen Mönchtums war in Ägypten. Von hier aus breitete es sich auf der Halbinsel Sinai, Palästina und Syrien aus, und in andere Provinzen des Römischen Reiches. Die Wüste erschien den Einsiedlern als geeigneter Ort der Stille, der Sammlung, der Gottesnähe und des unablässigen Gebetes. Hier gelangten sie durch Einsicht, Reue und Bussgesinnung zu tieferer Gotteserkenntnis und Weisheit Gottes.

Die Urgestalt ihrer einzelnen Sprüche, festgehalten in den bedeutenden Werk „Gerontikon oder Alphabeticum“ (*Apophthegmata Patrum*), bieten einen Einblick in ihr Leben. Sie zeugen von der unmittelbaren Verwirklichung des Evangeliums in ihrem eigenen Leben, wollen aber nicht als Lehre verstanden werden. Manchmal wurde ein Wort JESU zum Leitfaden für einen Mönchvater, ja, eine fortdauernde Interpretation seines Lebens.

Die Aussprüche und Worte der Wüstenväter verraten zudem eine tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens, und obwohl sie nur Augenblickssituationen zugeordnet sind, stellen sie eine der reichsten Lebensanweisungen zum Evangelium dar. Durch das tägliche Gebet und Einübung von Freiwerden allen Vorspiegelungen des eigenen Ich, gelangten sie zur Gelassenheit, zu klarem Durchschauen alles Vordergründlichen und zuletzt zur Freude, Gott anhängen zu dürfen. (Vgl. *Apophthegmata Patrum*, Bd. 6 Einleitung)

ANTONIUS ragte unter ihnen als die erste grosse Gestalt hervor. Er wurde im Jahre 251/252 in Kome, einem Dorf in Mittelägypten geboren. Zu dieser Zeit erlebte die Christenheit eine ihrer härtesten Bewährungsproben. Kaiser DECIUS (249-251) verfolgte die Christen. Kein Christ, ganz gleich in welchem Bereich des Imperiums Romanum er wohnte, war seines Lebens mehr sicher. Christ zu sein, bedeutete „gefährlich leben“.

Als Antonius zwanzig Jahre alt war, starben seine Eltern. Dann geschah etwas, was mit einem Schlag sein Leben veränderte. Wie gewohnt, ging er wieder einmal zum Gottesdienst. Bei Verlesung des Evangeliums, durchzuckte ihn plötzlich die Erkenntnis, dass er der Angesprochene war. „Folge mir nach!“ Das Wort war ihm nicht unbekannt, aber diesmal hatte es ihn unwiderstehlich getroffen. Er verkaufte das elterliche Gut und gab das, was nicht für die Versorgung seiner kleineren Schwester benötigt wurde, den Armen. Dann begann er das neue Leben, von dem er noch nicht wusste, wohin es ihn führen werde. Er wollte ein gottgefälliges Leben führen. Er zog sich aus der Geschäftigkeit des Alltags zurück und wandte sich ungeteilt religiösen Übungen, zumal dem Psalmengebet, zu. Anfangs wohnte er noch in der Nähe seines Dorfes. Aber bald zog er in ein Felsengrab in der Libyschen Wüste um, ein Freund brachte ihm Nahrung, deren er bedurfte. Sonst hatte er die Verbindungen mit der Umwelt abgebrochen. Je mehr er sich von der

Erdgebundenheit löste, desto intensiver wurden seine körperlichen und seelischen Anfechtungen. Umso mehr wandte er sich dem Gebet zu, bis er schliesslich nach zwanzig Jahren wieder unter die Menschen trat, um ihnen mit seinen Erfahrungen zu helfen. Aber auch den angehenden Mönchen, die ihn um Ratschläge baten. Mit welchen Anfechtungen Antonius unter anderem zu kämpfen hatte, möchte ich im Folgenden kurz andeuten: (Auszüge aus der Sammlung der Sprüche der Wüstenväter, Apophthegmata Patrum)

*Die Fügungen Gottes bei anderen Menschen nicht erforschen wollen.*

„Antonius richtete seinen Blick auf die Tiefe der Ratschlüsse Gottes und stellte die Frage: ‚Herr, wie kommt es, dass mache nach einem kurzen Leben sterben, andere aber ein hohes Alter erreichen? Und warum leiden die einen Nöte, während andere reich sind? Warum schwelgen die Ungerechten in Reichtum und die Gerechten in Armut? Da kam eine Stimme zu ihm, die sprach: ‚Antonius, achte auf dich selbst; denn das sind Fügungen Gottes, und es frommt dir nicht, sie zu erforschen.‘ (2)

(Ein **Hinweis**: Antonius starb mit 105 Jahren. Seine Reliquien befinden sich in Frankreich, in der Kirche von Saint Julien von Arles.)

*Prüfung der Demut.*

Ein Mönch wurde von den Brüdern vor Antonius gelobt. Da nahm er (Antonius) ihn vor und stellte ihn auf die Probe, ob er Beleidigungen ertragen könne. Als er feststellen musste, dass er sie nicht ertrug, sagte er zu ihm: „Du gleichst einem Dorf, das zwar vorne schön geschmückt ist, hinten jedoch von Räubern verwüstet wird.“ (15)

*Beten für andere. Wie?*

Ein Bruder sprach zum Altvater Antonius: „Bete für mich!“ Der Greis antwortete ihm: „Weder ich habe Erbarmen mit dir, noch Gott, wenn du dich nicht selbst anstrengst und Gott bittest.“ (16)

*Trunkenheit, Völlerei und Neid. (Auszug)*

Antonius, der Altvater sprach: „Ich bin der Meinung: der Leib hat eine naturhafte Bewegung, die ihm angepasst ist. Der Leib ist aber nicht tätig, wenn die Seele es nicht will. Sie zeigt dem Leib die Bewegung nur an, ohne sich selbst zu bemühen...In der Folge regt die Blutwärme den Leib zur Betätigung an. Darum sagt auch der Apostel: Berauschet euch nicht mit Wein, denn im Wein ist Heillosigkeit (Eph 5,18). Wiederum unterwies der Herr die Jünger mit den Worten: Sehet zu, dass eure Herzen nicht beschwert werden mit Völlerei und Trunkenheit!

(Lk 21,34) Es gibt noch eine dritte Bewegung für diejenigen, die im Kampfe stehen. Diese leitet sich her von den Nachstellungen und dem Neid der Dämonen.“ (22)

Neid, Hass, Eifersucht, Hochmut und böse Nachstellungen sind bekanntlich Attribute des Teufels. Der Journalist Giovanni di Lorenzo von der Zeitschrift „DIE ZEIT“, stellte kürzlich in einem Interview mit Papst FRANZISKUS, die Frage: „Glauben Sie, der Mensch ist von Natur aus gut – oder gut und böse zugleich?“

**Franziskus:** „Der Mensch ist das Abbild Gottes. Der Mensch ist gut. Aber er war schwach, er wurde in Versuchung geführt und wurde verwundet. Die Güte des Menschen ist eine verwundete Güte.“

ZEIT: „Macht das die Menschen schlecht?“

**Franziskus:** „Schlechtigkeit ist etwas anderes, viel Schlimmeres. In der mythischen Erzählung der Erschaffung der Welt im 1. Buch Mose, wird der Sündenfall beschrieben. Doch Adam ist nicht böse, er ist schwach, der Teufel hat ihn in Versuchung geführt. Diese erste Tat wird von seinem Sohn Kain begangen. Kain handelt nicht aus Schwäche, sondern aus Eifersucht, Neid und Herrschsucht...“

ZEIT: „In dem Punkt sind Sie sehr konkret. Im Gegensatz zu anderen – auch deutschen – Theologen, die den Teufel als eine Metapher sehen, sind Sie überzeugt, dass der Teufel existiert.“

**Franziskus:** „Das ist richtig.“

ZEIT: „Wie stellen Sie sich diesen Teufel vor?“

**Franziskus:** „Ich weiss es nicht, aber er macht mir das Leben bisweilen trotzdem schwer. Dem Glauben nach ist der Teufel ein Engel. Ein gefallener Engel. Und daran glaube ich...Ja, das ist mein Glaube. Viele Versuchungen, mit denen ich zu kämpfen habe, sind nicht dem Teufel, sondern meinen persönlichen Schwächen geschuldet. Aber bei vielen anderen hat er sehr wohl Finger im Spiel.“

ZEIT: „Was ist Ihrer Meinung nach Teufels Werk?“

**Franziskus:** „Eifersucht, Neid, Kriege, Ausbeutung...“

ZEIT: „Sie meinen, die Krise ist ein Zeichen für einen erwachsenen Glauben?“

**Franziskus:** „Ja. Er wird durch die Krise wachsen...Es gibt durchaus dunkle Momente, in denen ich sage: ‚Herr, das begreife ich nicht! Und das sind nicht nur Momente innerer Dunkelheit, sondern Bedrängnisse, die ich mir selbst eingebrockt habe, durch meine Schuld... Ohne Krise können wir nicht wachsen, denn das, was uns heute erfüllt, erfüllt uns morgen nicht mehr.“

ZEIT: „Wie findet man zum Glauben zurück?“

**Franziskus:** „Der Glaube ist ein Geschenk. Er wird einem gegeben.“

ZEIT: „Er kommt von selbst wieder?“

**Franziskus:** „Ich bitte darum, und Er antwortet mir. Früher oder später. Manchmal muss man in einer Krise verharren. Der Glaube ist nicht, was man sich erwirbt.“

ZEIT: „Was ist er? Ist er eine Kraft, eine Freude, ein Licht, das Sie in sich spüren? Auch Überzeugung?“

**Franziskus:** „Ja, sowohl das eine als auch das andere...“ (Auszüge aus einem Interview: DIE ZEIT, 9.März 2017, Nr. 11)

Nun, was haben die ersten Mönche des Christentums in der Wüste gesucht? Nichts anderes, als -wie Papst Franziskus auch von sich selber sagt-, ihren **Glauben wachsen zu lassen. Die Krisen, die sie durchmachen mussten, halfen ihnen dabei.**

## E p i l o g

Im Jahre 2012 hat die Welt gebannt auf Felix Baumgartner (43) geschaut, der als erster Mensch in freien Fall beim Sprung aus der Stratosphäre, die Schallmauer durchbohrte. (Zur Erinnerung: Die „Schallmauer“ galt in der Luftfahrt lange als unüberwindbare Grösse.)

Auf die Frage, wie er sich kurz vor dem Sprung fühlte, sagte Baumgartner, dass er sich noch nie so einsam gefühlt hat, wie in dem Augenblick, bevor er aus der Kapsel in das Weltall sprang. (St. Galler Tagblatt, März 2015)

Könnte man hier eine Parallele zu den Wüstenvätern ziehen, die ja auch etwas Grosses gewagt haben?

Ich sehe es so: Die Wüstenväter haben auch den Sprung ins Ungewisse getan, nur mit dem Unterschied, dass sie ihr Leben nicht für einen Rekordsprung riskiert haben, sondern für eine Liebe, die sie gerufen hat.